

Katharina Rutschky

Was war »Achtundsechzig«?**Nach vierzig Jahren wabern die Mythen**

Die Bewegung der 68er als Spätausläufer des Totalitarismus zu bezeichnen verkehrt das Empfinden der Zeitgenossen. Diese haben die Zeit vielmehr als Aufbruchstimmung erfahren, in der die alten Autoritäten in Frage gestellt werden konnten.

Katharina Rutschky

(* 1941) Studium in Berlin und Göttingen. Lehrerin auf dem 2. Bildungsweg. Arbeit in der politischen Bildung. Seit 1980 freie Autorin.

katharina.rutschky@berlin.de



Vierzig Jahre später fallen die Urteile über jene Jahre nicht gescheiter und abgeklärter, sondern ganz im Gegenteil, schriller und widersprüchlicher aus. Götz Aly (Jg. 1947), seinerzeit selber Berliner Protagonist der Rebellion, korrigiert wie ein Oberzensor aus der *hindsight* die schweren Fehler, die wir damals alle gemacht haben, statt, wie es seinem Beruf als Historiker angemessen wäre, zu beschreiben, was damals gewesen ist, welche Bedeutung es hatte und was in den Studenten, Schülern und Lehrlingen vorging, die plötzlich massenhaft »politisch« wurden. Das Beste an der Bewegung (schon das Wort ist Aly ominös) sei ihr komplettes Scheitern gewesen – im Unterschied zu jener verwandten totalitären Jugendbewegung, die 1933 tatsächlich an die Macht kam.

Man muss antidemokratische, ja auch antisemitische Tendenzen (genährt vom Konflikt zwischen Israel und den Palästinensern) bei Einzelnen und Gruppen nicht unter den Teppich kehren, um solche Assoziationen von 68 mit 33 für völlig verfehlt zu halten. Der Kontext, in dem vor vierzig Jahren auch eine Menge Unsinn gesagt, wenigstens vorübergehend geglaubt und ge-

tan wurde, war doch ein ganz anderer als dreißig Jahre vorher. Was lehrte einen (vielleicht schon damals) zum Beispiel die Demonstration irgendeiner radikalen Gruppe, die auf dem Westberliner Tauentzien, am KaDeWe vorbei, Thälmann-Plakate zeigte und vermutlich entsprechend revolutionäre Parolen skandierte? Den einen vielleicht, dass mit der Meinungsfreiheit und dem Demonstrationsrecht auch Missbrauch getrieben werden kann; anderen fiel womöglich der Dada-Charakter der Aktion auf; die Demonstranten dürften gewusst haben, dass ihre Massenbasis nicht zu verbreitern war und ließen es mit der Befriedigung genug sein, die Westberliner zu reizen und sich selbst im Gefühl zu sonnen, der Elite der engagierten Besserwisser und Durchblicker anzugehören, turmhoch erhaben über den spießigen Konsumplebs.

Alys steilen Thesen, von denen man nicht weiß, ob sie sich mehr dem einsichtslosen moralischen Rigorismus des Erforschers der Nazizeit oder ihrer Eignung für die mediale Inszenierung einer »Debattenkultur« verdanken, ist erwartungsgemäß verschiedentlich widersprochen worden. Ehe seine methodischen Fehler genauer beleuchtet werden (Mangel an jeder Quellenkritik, stattdessen Indiziensammlung; falsche Bewertung von Personen und Texten, über deren Reichweite das Archiv keine Auskunft gibt u.a.m.), muss man sich mit den Erinnerungen zurechnungsfähiger Zeitzeugen zur Korrektur begnügen. Oft liefern sie Hinweise, in welche Richtung eine Erforschung des Achtundsechzigertums

gehen müsste, wenn sie das Pro und Contra hinter sich lassen wollte, dem es auch noch zum vierzigsten Jubiläum an engagierten Teilnehmern nicht fehlt. Interessant war zum Beispiel die Wirkung der Fernsehberichterstattung über die APO in der Familie Jähner. Harald Jähner (Jg. 1953), heute Feuilletonchef der *Berliner Zeitung*, erinnert sich, welche elektrisierende Wirkung das unvermeidliche Erscheinen von Rudi Dutschke auf dem Bildschirm hatte. Das aufgeheizte Klima regte den 14-Jährigen und seinen Bruder zu scharfen Familienauseinandersetzungen über die Nazizeit und die Rolle der Eltern an – abends schlugen die Türen, am nächsten Tag wurde ebenso fortgefahren.

Die magische Wirkung von Dutschke, völlig jenseits dessen, was er sagte oder wollte, erinnert auch ein Bremer, der ihn Anfang 1968 zur Unterstützung eines Schülerstreiks gegen eine Fahrpreiserhöhung aus Berlin holte. Zur Sache konnte Dutschke sich nicht recht äußern und dass seine sonstigen Analysen in Bremen besser verstanden worden wären als in Berlin, wo selbst ich als geschulte SDSlerin immer nach wenigen Sätzen auf Durchzug schalten musste, ist kaum anzunehmen. Trotzdem soll er die Streikenden beflügelt und der Bremer Szene zu einem mächtigen Aufschwung verholfen haben.

Das ist völlig glaubhaft, wiewohl erklärungsbedürftig. Dutschke, damals 27 Jahre alt, verfügte über das zusätzlich auch noch fotogene Charisma des unschuldigen Revolutionärs, des Missionars für eine große und gute Sache. An seinem Feuer konnten sich viele entzünden, die irgendwie etwas Neues versuchen wollten, vom Schüler über den Pastor zum abgebrühten Journalisten, ohne seine Worte zu hören oder zu verstehen. Trotz seines bellenden, unmodulierten Tonfalls wirkte er merkwürdigerweise nicht aggressiv, keinesfalls furchterregend. Auf meiner flüchtigen Bekanntschaft mit Dutschke und Gretchen, der Theologiestudentin aus Amerika, beruht

auch meine Überzeugung, dass seine Rhetorik der ungeduldigen Militanz Schein und er völlig unfähig war, Gewalt zu üben oder gar ändern zu befehlen. War er nicht auch der erste SDSler meiner Bekanntschaft, der heiratete und inmitten all des Trubels mit Gretchen eine Familie gründete? Versteckte er nicht den Sprengstoff, den der Verleger Feltrinelli für alle Fälle in seiner Luxuskarosse mit zum Berliner Vietnam-Kongress gebracht hatte, im Kinderwagen von Hosea Che und ließ ihn dann im Nichts verschwinden? Nichts als revolutionären Traumkitsch hat deshalb Willi Winkler (Jg. 1958) neulich in der *Süddeutschen Zeitung* produziert, als er die selbstmörderische Tet-Offensive des Vietcong mit dem Vietnamkongress im Februar 68 in der TU Berlin kurzschloss. Was wäre gewesen, spekuliert der Mythologe, wenn unser »Führer« Dutschke nicht nur die Demonstration am Sonntag durchgesetzt, sondern auch noch den Befehl zum Sturm auf die amerikanische Garnison in Dahlem gegeben hätte? »Mit unseren Leibern als Waffen« soll ein SDSler geseufzt haben. Ob Erich Fried, Freund Rabehl, Günter Grass oder Bischof Scharf das Verdienst zukommt, Dutschke von diesem Befehl abgebracht zu haben, sei noch strittig.

Auf Kritik abonniert

Ich habe andere Erinnerungen, nicht nur an Dutschke, sondern auch an diesen Kongress. Sicher waren sich alle der vielen tausend Teilnehmer, viele aus Westdeutschland angereist, in der Verurteilung des Krieges der USA gegen die vietnamesische Befreiungsbewegung einig. Viele waren enttäuscht von einer Nation, die uns doch vom Nazismus befreit hatte und mit deren Popkultur (von Blues, Rock'n'Roll zu Hollywood und lässigen Bluejeans) gerade wir Junge uns schon länger nicht weniger positionierten als mit einem Bewusstsein, das von morgens bis abends auf Kritik abon-

niert und von dem Gefühl durchdrungen war, dass an dieser Republik vieles faul war. Mag sein, dass der als »Pg« angefeindete Kanzler Kiesinger – wie Aly herausgefunden hat – klüger und sogar sympathischer dachte als wir ahnten, aber er hatte so wenig wie viele andere verstanden, die der Studentenbewegung anfangs mit Interesse begegnet waren, dass das patriarchalische Wohlwollen selbst liberaler und linker Herrschaftseliten zum Regieren, Erziehen und Kurieren ausgedient hatte. Willy Brandts Regierungserklärung von 69 – »Wir wollen mehr Demokratie wagen« – traf diese antiautoritäre Grundstimmung, deren Umsetzung in Schulen, Universitäten und Krankenhäusern, vor Gericht, in Ämtern und bei der Polizei die Republik zu ihrem Besseren veränderte. Wer glaubt, dass das Ernstmachen mit den Rechten, Wünschen und Gefühlen jedes Individuums, ob Kind, Frau, Greis, Patient oder Antragsteller eine leichte Sache gewesen sei, weil es uns so selbstverständlich geworden ist, irrt. Der Wechsel von einer Demokratie der Eliten,

einer Herrschaft repräsentativer Verantwortung, getragen von patriarchalischem Wohlwollen, war schmerzhaft für die einen, anstrengend für andere. Froh und heiter stimmte mich aber noch der Vietnam-Kongress und vor allem die Hüpf- und Springprozession durch ein graues Charlottenburg. Was auf dem Podium gesagt wurde, drang selten durch. Galt nominell die Veranstaltung der Unterstützung des Vietcong, so behielt ich unter diesen 15.000 das wunderbare Gefühl zurück, einer gar nicht so kleinen und feinen Minderheit anzugehören. Die Bächlein liefen zusammen: Sozialistische Jugend, *Kampf dem Atomtod*, Demo gegen Kriegsspielzeug, Ostermarsch, Unterstützung aller kriegsdienstverweigernden Freunde (andere hatte ich natürlich nicht), schließlich SDS, Wissenschaftskritik und emsige Lektüre von Büchern, die nicht auf dem Lehrplan standen.

So wie ich spürten Unzählige Luft unter den Flügeln, die sie nutzten – wenn gleich nicht so kurzatmig und spektakulär wie die Desperados der RAF und so bizarr wie die religiös Bedürftigen in den vielen Politsekten.

Gerd Koenen hat darauf aufmerksam gemacht, welchen Einfluss von Anfang an die Medien auf die Gestalt der Studentenbewegung und der APO genommen haben. Man war ja nicht nur das Opfer der hetzerischen Springer-Presse – sondern auch der anderen Aufmerksamkeit von *Zeit*, *Spiegel* und *Stern* sicher. So wurden bis heute Personen wie Dutschke oder Uschi Obermaier, Gruppen wie die Kommune I und II, später die RAF der ersten Generation und Stammheim als der Ort ihres Todes, in Bildern und Erzählungen recycelt, selten analysiert, und besetzten die Fantasie der Nachwelt zum Schaden des eigentlichen, meines 68. Aus der Überzeugung, dass Konflikte ausdiskutiert werden müssen und dabei jedem ein Rede-recht zusteht, konnte später, als die Selbstironie endlich auch die Deutschen erreicht hatte, eine Satire, aber kein *Stern*-Titelbild

werden. Ein Freund aus der Sozialistischen Jugend, der später Gewerkschaftsfunktionär wurde, wusste von den erstaunlichen Effekten zu berichten, die nach 68 der plötzlich populäre Verdacht auf »Manipulation« in den eingefahrenen Hierarchien selbst einer Arbeiterorganisation hatte.

Mit wirklichen Schauergeschichten aus dem sozialen und politischen Alltag vor 68 können Leute meines Alters und meiner bescheidenen Herkunft Bände füllen! Ein Lehrer, der auf dem hessischen Gymnasium nicht mehr schlagen durfte, konnte einem Landkind immer noch raten, auf den Mist zurückzugehen, wo es hingehöre! Die Gynäkologie, fest in Männerhand, wollte die Pille, wenn überhaupt, nur verheirateten Frauen verschreiben usw. usf.

Wie wenig Aussicht auf Erfolg die Untersuchung des zivilisierenden Fortschritts,

dessen die junge Demokratie nach Väterart damals doch noch bedurfte, bis heute noch hat, entnahm ich der Ankündigung eines Films über die RAF. Die *Süddeutsche Zeitung* widmete diesem Projekt von Bernd Eichinger eine ganze Seite ihres ehrbaren Feuilletons. Nach den vielen mehr oder minder aufrichtigen Auftritten, Interviews und Büchern ehemaliger Terroristen, derer ich herzlich überdrüssig bin, erwarte ich mir von einem RAF-Film nur so etwas wie den Wagnerschen *Ring der Nibelungen*.

Mir war damals allerdings jede Unterangsstimmung fremd, trotz eines kritischen Bewusstseins, das nie schlafen durfte. Ich zähle »68«, das ja eigentlich »66-69« oder so ähnlich heißen müsste, die Zahl vom französischen Mai bloß übernommen hat, zu den großen und glücklichen Erfahrungen meines Lebens. Die nächste kam dann 1989 mit dem Fall der Berliner Mauer.

Susanne Gaschke

Eine »ganz subjektive« Sicht

Auch wenn die 68er zu einer offeneren Gesellschaft beigetragen haben, müssen Schattenseiten klar benannt werden. Die Vertreter dieser Generation sind nicht nur oft überheblich und selbstgerecht, sondern sind durch ihre Forderung nach ständiger Veränderung mitverantwortlich für den gegenwärtigen neoliberalen Zeitgeist.

Ich bin gebeten worden, für die Neue Gesellschaft/Frankfurter Hefte etwas über »68« zu schreiben. »Ich weiß aber gar nicht besonders viel über 1968«, sagte ich dem Anrufer: »1968 war ich ein Jahr alt, ich habe nicht besonders viel mitbekommen.« Und heute, fügte ich hinzu, bedeute mir die ganze 68er-Jubiläums-Debatte eigentlich ausgesprochen wenig. Das mache nichts, entgegnete der Redakteur freundlich, etwas Subjektives sei völlig okay.

Subjektiv ist gut. Radikal subjektiv ist sogar noch besser. Nach meinem – womöglich allerdings völlig falschen – Ver-



Susanne Gaschke

(*1967) arbeitet seit 1997 bei der *Zeit* in Hamburg und ist dort Reporterin. Zuletzt schrieb sie, gemeinsam mit Gesine Schwan, das Buch *Allein ist nicht genug. Für eine neue Kultur der Gemeinsamkeit* (2007).

gaschke@zeit.de

ständnis passen beide Begriffe gut zu 68. Radikal sowieso, das ist klar; und subjektiv auch: Wenn man so will, dann bedeutet 68 neben seinen vielen segensreichen Verbesserungen für die Gesellschaft (ich komme